

Matthias Grundmann

Formierung und Gestaltung sozialer Milieus: eine sozialisations- theoretische Perspektive¹

Einleitung. Anke und Bernd hatten sich vor einigen Jahren auf einer Party an der Universität kennen gelernt. Es war keine Liebe auf den ersten Blick, aber in den intensiven Gesprächen, die sie an jenem Abend und auch in den Wochen danach führten, hatte sich gezeigt, dass sie einige der ihnen wichtigen Persönlichkeitseigenschaften und Ansichten teilten, die ihr Zusammensein leicht machen würden, was ihnen das Gefühl gab, es gemeinsam einfach versuchen zu müssen. Und tatsächlich: Ihre gegenseitige Zuneigung wuchs ebenso schnell, wie die sich bald schon erblühende Liebe. Irgendwann teilten sie Bett und Alltag, kamen bei alledem gut miteinander aus und fanden auch einen gemeinsamen Lebensrhythmus, der sie sowohl in ihrem Zusammensein stärkte als auch in ihrer persönlichen Entfaltung befruchtete: Sie hatten einen ähnlichen Geschmack, ähnliche Interessen und auch ihr Sinn für das Lebenswerte deckte sich weitgehend, kurzum: Sie verstanden sich „blind“, ihr Zusammenleben schien sich, vielleicht gerade darum, wie von allein zu entwickeln und sie badeten in einem Gefühl wechselseitiger Zugehörigkeit, das sie umhüllte wie ein Kokon.

Ihr erstes Kind bekamen sie, als Bernd eine Erwerbstätigkeit aufnahm. Sie bezogen ein Reihenhaus in einem kinderreichen Vorort und richteten sich dort als Familie ein. Als ihre Tochter geboren wurde, kam ihr Sohn gerade in die Krabbelgruppe und ihre Beziehung zu Nachbarn und anderen jungen Eltern in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft hatte sich bereits gefestigt. Die Kinder spielten an den Nachmittagen miteinander, und es war immer eine Mutter oder ein Vater zur Stelle, der oder die ein Auge auf die Kleinen hatte. Als sie, lange nach dem Kennenlernen auf jener Uni-Party, die gemeinsam verbrachten Jahre Revue passieren ließen, stellten sie verwundert fest: Ohne

¹ Ich danke Dieter Hoffmeister, Annkatrin Steinhoff und Angela Wernberger für kritische Kommentare und Dieter Hoffmeister zusätzlich für den sprachlichen Feinschliff des Textes.

jemals ein solches Ziel vor Augen gehabt zu haben, hatten sie sich in ihrem Leben, in ihrem Familienalltag fest eingerichtet, hatten sich dabei in Beruf und Nachbarschaft etabliert und auf diese Weise sich und ihren Kindern trotz der gelegentlichen Konflikte ein „Nest“ gebaut, das ihnen allen Schutz und Geborgenheit bot.

Dieses einleitende Szenario über ein „familiäres Erfahrungsmilieu“ verdeutlicht, wie durch aufeinander bezogenes Handeln von Akteuren soziale Welten entstehen: im gemeinsamen Handeln verdichten sich Handlungspraktiken, erhält das Miteinander-Sein Form und Inhalt und lässt sich schließlich – zumindest von außen betrachtet – als dauerhaft sich etablierender, lebensbereichsspezifischer Handlungsrahmen beschreiben, in dem sich die beteiligten Akteure persönlich entfalten können. Mehr noch: Das Beispiel verweist darauf, dass solche Milieuformierungen, die das gesamte Leben gestalten, geradezu unter die Haut gehen, weil sie das konkrete Miteinander-Leben so unmittelbar betreffen und dabei mit Emotionen, Sinn und Sinnlichkeit, kurzum: mit Identität verbunden sind. Was hier entsteht, das ist eine Handlungspraxis, in der personale Akteure soziale Welten inszenieren und dabei immer auch sich selber als Träger sozialer Orientierungsmuster und Eigenschaftsprofile immer wieder neu produzieren und reproduzieren. Solche »Milieuwelten« entstehen ursprünglich aus sozialisatorischen Interaktionen und sind eng verknüpft mit sinnlich-praktischen Erfahrungen, die im sozialen Miteinander gemacht werden. Verdichtung und Manifestation solch sozio-kultureller Praktiken des Zusammenlebens markieren dabei zugleich aber auch jene Grenzen, die der soziale Rahmen, in dem sie sich konstituiert haben und der fortan alle weiteren Interaktionen bestimmt, ihnen setzt. Damit rücken die spezifischen Eigenschaften jener sozialen Umwelten ins Relief, die, als Inszenierungen, einerseits ihre Wirkungen auf die Akteure in ihnen entfalten, auf diese also zurückwirken, andererseits aber auch eine lebensweltliche Abgrenzung zu anderen Umwelten markieren. Als solche sind soziale Milieus Repräsentationen feinstofflicher Grenzen zwischen Drinnen und Draußen, Vertrautem und Fremdem.

Eine solche Bestimmung von Milieus deckt sich weitgehend mit sozialphänomenologischen sowie handlungs- und strukturtheoretischen Milieubegriffen. Denn für die dort entworfenen Milieuthorien gilt, ebenso wie für die allgemeine Bestimmung ihrer sozialen Umwelten im Übrigen, dass sich ihre Form und ihre Inhalte erst im sozialen Vollzug, im Zuge gelebter Sozialität also, ausbilden und dabei – neben strukturellen und soziokulturellen Eigenschaften – immer auch auf ein sinnlich-sinnhaftes Erleben und Miteinander-Handeln verweisen. Insofern tritt uns in sozialen Milieus das Gesellschaftliche zwar stets in konkreter Gestalt gegenüber, äußert sich aber in

lebensweltlichen Handlungszusammenhängen, die vor allem eines sind: Austauschbeziehungen. Was hier dann in den Blick gerät, das sind die mikrosozialen Konstituenten einer biographischen Praxis, die auf einem komplexen Ursache-Wirkungsgefüge von Lebensverhältnissen, persönlichen Dispositionen und sozialen Vernetzungen basiert.

Studien über die menschliche Entwicklung in sozialen Kontexten (Moen et al. 1995) offenbaren die Komplexität solcher Person-Umwelt-Beziehungen. Parallel dazu konnte in sozialphänomenologischen, interaktionstheoretischen und strukturtheoretischen Studien systematisch herausgearbeitet werden, wie sich im sozialen Erleben und Handeln höchst komplexe Vorstellungen über lebensrelevante und soziokulturell wertgeschätzte Handlungsweisen sowie habituelle Praktiken herausbilden (Bourdieu 1987; Gratthoff 1995; Willems 1997). Auf der Grundlage dieser Erkenntnisse wird im vorliegenden Beitrag eine systematische Herleitung und Analyse sozialer Milieus aus eben solchen interaktionistischen Praktiken vorgeschlagen, die nicht auf die strukturellen Aspekte menschlichen Handelns abzielt, wie das vor allem in sozialstrukturell angelegten Studien der Fall ist (Bourdieu 1982; Vester et al 2001). Vielmehr soll hier nachgezeichnet werden, wie sich die Formierung und inhaltliche Ausgestaltung sozialer Milieus von den mikrosozialen Konstituenten her aufschlüsseln lässt. Zu diesem Zweck greife ich auf eine sozialisationstheoretische Perspektive zu, aus der die Verwobenheit mikrosozialer Formierung und Gestaltung von Milieus im zwischenmenschlichen Tun mit den makrosozialen Manifestationen von Milieus und ihren sozialstrukturellen Differenzierungen sichtbar wird (Grundmann 2006 et al; 2008). Soziale Milieus werden dementsprechend als konjunktes Erfahrungsfeld sowie als Ausdruck subkultureller Lebensgestaltung bestimmt, das seine Konturen durch Prozesse der sozialen Schließung und Homogenisierung von gemeinsamen Handlungsweisen gewinnt. Soziale Milieus lassen sich aber auch als Merkmal sozialstruktureller Differenzierung von Lebensführungspraktiken bestimmen. Ihre spezifische Gestalt und Geltung erlangen sie hier in Bezug auf gesellschaftliche, d.h. makrosoziale Prozesse differenzieller Handlungsstrukturierung, was – ähnlich bei Klasse, Geschlecht und ethnischer Zugehörigkeit – auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse verweist, die sich ihrerseits aus der Bedeutung von Milieuerfahrungen und Milieupraktiken für die kulturelle und politische Teilhabe ergeben. Bei alledem wirken Milieuerfahrungen und Milieupraktiken unmittelbar auf die Persönlichkeitsbildung zurück und bestimmen so die „Welt-sicht“ von Individuen.

Sozialisatorische Interaktion und Milieuformierung

Wenn hier von Sozialisation die Rede ist, dann wird damit der gesamte Bedeutungshorizont des Begriffs mitgedacht, der sich nicht nur auf Sozialisation als Prozess der sozialintegrativen Persönlichkeitsgenese (Individuation) bezieht, sondern ebenso Prozesse der Kultivierung des Zusammenlebens berücksichtigt (Burgess 1916). Bereits Georg Simmel (1984: 54) verwandte den Begriff „Socialisierung“, um solche Prozesse der wechselseitigen Einwirkung von Individuen und die sich daraus ergebenden Gesellschaftsformen zwischenmenschlicher Praxis zu markieren. Dieser Aspekt von Sozialisation findet in vielen neueren Sozialisationstheorien gar keine oder bestenfalls aus der Perspektive der Persönlichkeitsgenese Beachtung. Übersehen wird dabei, dass sich in sozialisatorischer Interaktion nicht nur die beteiligten Akteure entwickeln, sondern sich zugleich auch eine soziale Wirklichkeit aufspannt, die ganz lebenspraktische Konsequenzen hat: eine Kultur des Miteinander nämlich, die sich in interaktiv gewonnenen, gemeinsamen Überzeugungen, Handlungsrouninen und habituellen Praktiken äußert (Grundmann 2006). Sozialisation, so betrachtet, verweist dann nicht nur auf Prozesse der Persönlichkeitsbildung und sozialen Integration von Individuen durch Übernahme von vorgelebtem Handlungswissen und/oder Nachahmung bestehender Handlungspraxen, sondern auf die Hervorbringungen durch Handeln, die sich hier als Resultate interaktiver Prozesse im kollektiven Bewusstsein verankern und hier Repräsentanzen schaffen, die wiederum das Handeln bestimmen. Dies ist es, was Durkheim (1984) mit dem Begriff „Sozialisation“ zu bezeichnen versuchte (Grundmann 2010).

Um diese komplexe Bedeutung des Sozialisationsbegriffs einzufangen, bestimme ich Sozialisation, in Anlehnung an die Überlegungen von Berger und Luckmann (1969), als eine Vollzugswirklichkeit, aus der sich konkrete Handlungspraktiken ergeben und Persönlichkeitseigenschaften ableiten lassen, an denen sich Akteure in ihrer Lebensführung ausrichten und die sie bestimmen und leiten. Damit wird zugleich sichtbar, dass Sozialisation als Prozess zu bestimmen ist, der Wirkungen in zwei Richtungen zeigt: er beeinflusst das konkrete Welterleben und damit die Entwicklung der Persönlichkeit individueller Akteure (Subjektwirklichkeit) und bringt zugleich im konkreten Miteinander stets aufs Neue soziale Wirklichkeiten hervor, die sich als soziale Umwelten unmittelbar auf das „Er-Leben“ der beteiligten Akteure auswirken (Grundmann 1999). Das Ganze lässt sich auch als eine Doppelhelix von Ontogenese und Soziogenese beschreiben, die sich schließlich gattungsgeschichtlich als Historiogenese rekonstruieren lässt (Grundmann 1999; Habermas 1976). Was dabei in den Blick gerät, das ist die Verwobenheit von sozialen Formierungsprozessen entlang der sozialen Handlungswirklichkeit (die sich zeitgeschichtlich als soziale Milieus äußern) mit

Prozessen der Weltaneignung und -deutung durch individuelle Akteure (in Form einer Übernahme und Aneignung habitueller Handlungsweisen).

Im eingangs angeführten Beispiel deutet sich ein solch wechselseitiges Bezogensein von individueller Lebensführung, Persönlichkeitsgenese und Formierung von Alltagspraktiken durch das interaktive Miteinander bereits früh an: Paarbeziehung und Familienleben entwickeln sich im Horizont eines Milieus, das einerseits von den Beteiligten selbst »hergestellt« wird und als Kultivierung bezeichnet werden kann, andererseits aber auch laufend auf diese zurückwirkt. Dieser Hintergrund bestimmt das immer stärker aufeinander Eingespieltsein im Zusammenleben des Paares. Dabei wird die auf diese Weise sukzessive entstehende Alltagspraxis, die nun kultivierte Praxis, für dessen Kinder zu einer Welt, in die hinein sie bereits geboren werden. Als solche stellt sie für die Kinder eine faktische Realität dar, auf deren Eigenarten sie sich in ihrer biographischen Genese beziehen und deren „Logik“ sie übernehmen – aber zugleich durch ihr Hinzugekommen sein auch laufend modifizieren und weiter ausdifferenzieren (Lüscher und Liege 2003). Alle beteiligten Akteure sind dabei einerseits auf Verständigung und Sich-Verstehen angewiesen, um überhaupt miteinander interagieren und das Zusammenleben aufrechterhalten zu können, das allen die persönliche Teilhabe an einem gemeinsamen geteilten Alltag ermöglicht. Andererseits erleben sie sich aber auch als soziale Einheit, als eine Familie, die sich von anderen unterscheidet und in der sich durch die generative Vermittlung spezifischer Lebenspraxen Wirklichkeitskonstruktionen historisch verfestigen. (Vgl. hierzu auch Kaufmann 2010) So gesehen ist das skizzierte familiäre Erfahrungsmilieu für die Heranwachsenden sowohl Ausdruck einer Welt „vor ihnen“ (Vorwelt) als auch einer Um-Welt bzw. Mit-Welt.

Geht man nun von einer radikalen mikrosozialen Bestimmung sozialer Milieus aus, dann spielen die spezifischen sozialisatorischen Interaktionen bei der Entstehung habitueller Praktiken in diesen Vor-, Um- und Mitwelten eine herausragende Rolle für die individuelle und gesellschaftliche Bedeutung von Milieuerfahrungen. Denn aus diesen ergeben sich erst gemeinsame Sinndeutungen und Relevanzen hinsichtlich des lebenspraktischen Tuns und hinsichtlich dessen, was die individuellen Akteure als sinnvoll (oder sinnlos) und damit auch für ihr persönliches Sein als erstrebenswert (oder ablehnenswert) erachten (Grundmann 2006). Zugleich verweisen sozialisatorische Interaktionen und die in und durch sie erzeugten „multiperspektivischen“ (nämlich sowohl individuell als auch sozial relevanten) Handlungslogiken in Hinblick auf das eigene, personale Sein und das sozial geteilte kollektive Sein auf einen Horizont, der zunächst einmal nur den sozialen Nahraum betrifft – wenngleich er sich dabei auch auf weiter entfernte „Lebenssphären“ bezieht, was auf großformatigere Handlungsrah-

men, Interaktionsordnungen oder Handlungskontexte verweist. Dieser Fokus auf eine im Kern mikrosoziale Herleitung von milieuspezifischen Erfahrungen findet sich bereits bei Simmel, explizit bei Goffman und später auch bei Bourdieu (siehe dazu Willems, 1997). Aus sozialisationstheoretischer Perspektive bedeutet dies: Die sozialisatorischen Handlungsbezüge lassen kollektive Handlungsmuster entstehen, die die Individuen als kreative, sich Welt aneignende und gestaltende Akteure eines sozialen Handlungsraums ausweisen. Man könnte dies auch mit Kurt Lewin (1963) als zwischenmenschliche Resonanz eines Handlungsfeldes bezeichnen, in dem sich, quasi neben dem subjektiven Erleben, auch ein kollektiver Geist äußert, eine Art »Gruppenseele« also, die sich aus gemeinsamen Empfindungen, aus einem sozialen Klima des Miteinanders ergibt. Dass dabei auch Distinktions-, Zuschreibungs-, und Identifikationsprozesse zum Tragen kommen und Grenzen des gemeinsamen Erlebens und des gemeinsamen Handelns aufscheinen, ist offensichtlich. Denn der gemeinsame Erfahrungsraum definiert sich nicht allein oder auch nur vordergründig über Gleichheits- und/oder Harmonie-Merkmale, sondern über stets auszuhandelnde Prozesse der Nähe-Distanz-Regulierung, des Spacings also, und der diese begleitenden „atmosphärischen Qualitäten“. Kurzum: Es entsteht ein gemeinsamer – auf eine gewisse Dauer hin angelegter – Erfahrungs- und Handlungsraum, in dem Mann/Frau/Heranwachsende sich mehr oder weniger zugehörig und daher »wohl« fühlen, weil er vertraut und von daher unhinterfragt wirklich ist. Was hier wirkt, das ist allerdings eher das Vordergründige des eigenen Seins. Und es erlangt Geltung vor dem Hintergrund geteilter Lebensverhältnisse, die das eigene Handeln konturieren, ihm seine spezifische Identität stiftende Bedeutung und damit auch Handlungsrelevanz verleihen. Dass solche »Welterfahrungen« sich unmittelbar auf die Persönlichkeitsbildung auswirken, ist evident, denn sie wirken ja auf die sinnlich-praktischen Lebenserfahrungen ein und prägen darüber auch die persönliche »Deutung« und das Verstehen der Welt. Insofern wirken sie in den »Köpfen« und als konkrete sinnliche Erfahrung in den »Körpern« der Individuen.

Pragmatische Gestaltung sozialer Milieus von unten

Sozialisationstheoretisch lassen sich soziale Milieus – den bisherigen Überlegungen folgend – als Praxen des sozialen und vor allem generativ miteinander verwobenen Erlebens bestimmen. Milieus stellen damit so etwas wie eine zwischenmenschliche Sphäre dar, die sich durch gemeinsame Erfahrungen des In-der-Welt-Seins scheinbar natürlich ergeben. Sie schlagen sich in Mentalitäten und habituellen Praktiken – also als sozialer »Eigensinn« –

nieder, der vor allem »Eingeweihten« zugänglich ist. Eingeweiht sein wiederum verweist auf Teilhabe und Zugehörigkeit, zumindest aber auf konkrete Kenntnisse und Feinfühligkeit in Hinblick auf den Sinn des gemeinsamen Tuns. Hier wird deutlich: Soziale Milieus verweisen auf Sozialintegration und Anschlussfähigkeit des jeweils individuellen Handelns an soziale Verhältnisse. Und dies geschieht auf der Ebene der Akteure durch Re-Kognition, durch Verstehen und reproduzierenden Nachvollzug sowie durch Partizipation (Grundmann/Steinhoff 2014). Auf der Ebene der Bezugsgruppe handelt es sich um Sinnkonstitution durch Typisierung, Symbolisierung, Technisierung und damit historisch-spezifische Ausbildung subkultureller Vorstellungs- und Handlungswelten.

Zugleich handelt es sich bei sozialen Milieus aber immer auch um amorphe soziale Gebilde, deren Form und Inhalt sich stetig wandelt. Daher lassen sich Milieus auch nicht als feste soziale Ordnungs- oder Strukturkörper beschreiben. Bei ihnen handelt es sich vielmehr um konjunkte, also stets aufs Neue durch Akteure geschaffene und dabei auch den aktuellen sozialen Situationen angemessene, Handlungskontexte (Mannheim 1980). Der konkrete Sinn milieuspezifischen Handelns ergibt sich demnach durch die jeweils neuen Inszenierungen auf der Bühne des zwischenmenschlichen Theaters (Goffman, 1969; Willems 1998), durch das immer wieder neu Auszuhandelnde im täglichen Miteinander also. Die sich dabei entfaltende kognitiv-egologische Zuschreibung von Sinn, der schließlich durch reziproke Übertragungen und Legitimationen verallgemeinert und schließlich als sozial geteiltes Handlungswissen wahrgenommen wird, annonciert nicht nur soziale Anschlussfähigkeit und Zugehörigkeit, er ist auch ursächlich für den Prozess der Milieuformierung. Sich in der Welt einrichten bedeutet nämlich immer auch, sich abzugrenzen und zuzuordnen – und damit einer sinnhaften Erfahrungswelt anzugehören, die mit anderen geteilt wird. All dies verläuft unterhalb manifester Ausdrucksformen gesellschaftlichen Handelns. Es vollzieht sich latent im interaktiven Zwischenraum der beteiligten Akteure. Gleichwohl und parallel hierzu formieren sich Milieus in besonderer Art und Weise durch ein pragmatisch orientiertes Aufeinander-Bezogen-Sein, das jenseits egologischer Sinndeutung in den sozialen Verhältnissen, also der sozialen Umwelt selbst, angelegt ist. Allerdings sind solche pragmatisch-sinnlichen Aspekte des sozialen Miteinanders aufgrund ihres latenten Zustandes nicht trennscharf zu erfassen. Milieus stellen daher einen soziokulturellen Handlungsrahmen dar, der amorphe Züge trägt, weil er keine klare Kontur besitzt und weil er stets mit Inhalt und »Leben« neu gefüllt werden muss. Dieser Handlungsrahmen wirkt jedoch unaufhörlich als „pragmatisch orientierte Sinnhaftigkeit“, als habituelles Handlungswissen, auf die beteiligten Akteure zurück. Man könnte Milieus von daher auch als „Inszenierungen“ ohne Regisseur beschreiben, als eine soziale Wirklich-

keit also, an der wir zwar teilhaben, die wir aber nicht willentlich und wesentlich, sondern bestenfalls als Teil eines kollektiven Ganzen erzeugt haben. Diese Wirklichkeit, quasi hinter dem Rücken der Akteure entstanden, ergibt sich also nicht zuallererst aus konkretem Handeln, sondern aus dem Miteinander-Sein, aus dem, was sich »zwischen ihnen« abspielt, um sich dann als Handlungsrahmen aufzuspannen.

Das eingangs angeführte Beispiel der Formierung und Gestaltung eines konkreten familiären Milieus verweist insofern auf etwas dahinter Liegendes: auf jene Prozesse, durch die eine auf Reziprozität basierende, gemeinsame Lebensführungspraxis entsteht. Gemeinsinn und habituelle Handlungspraxen nämlich basieren auf emotionaler und rationaler wechselseitiger Bezugnahme gleichermaßen, aus der sich schließlich konkrete Formen (und auch Regeln) des Zusammenlebens ergeben und aus der eine jeweils eigenständige Familienkultur resultiert, die sich schließlich auch in verwandtschaftlichen Bindungen und Beziehungen äußert und entfaltet, die den engen Kreis des kleinfamilialen Miteinanders überschreiten (Gerris/Grundmann 2002).

Besonders anschaulich wird diese Bezugnahme in Studien zur sozio-moralischen und emotionalen Entwicklung (Keller 1996; v. Salisch 2002). Emotionale und kognitive Begründungen alltäglicher Sozialbeziehungen verweisen hier, so die empirischen Befunde, einerseits auf ein angemessenes Sozialverhalten vor jeder gesellschaftlichen Normierung – auf eine gewisse soziale »Grundausstattung« des Menschen also –, auf der anderen Seite aber auch auf Übereinkünfte und Vereinbarungen, die diese Grundausstattung ständig umgestalten, neu definieren und immer wieder neu justieren – und damit weitgehend flexibel die Grenzen des Selbst- und Sozialverträglichen ausloten (Kohlberg 1981, 1984). Aus dieser Perspektive sind soziale Milieus Produktionseinheiten, die, zumeist im Verborgenen, sozialen Sinn immer wieder aufs Neue herstellen. Zentrale Voraussetzung hierfür ist die Verwurzelung im realen Leben entlang gefühlsmäßiger Beziehungen sowie das Vorhandensein der Fähigkeit zur Ausbildung einer »Kultur des Miteinanders«. Kennzeichen solch konjunkter Gestaltungslogiken sozialer Milieus ist also die persönliche Internalisierung der Einsicht in die Notwendigkeit gemeinsamer Handlungsbezüge, d.h. die Fähigkeit zur Selbst-Bindung der individuellen Akteure an inter- und intraindividuelle Handlungsziele, die miteinander geteilt werden. Im Kern geht es hierbei um die Transformation von interpersonalen Aushandlungsergebnissen in intrapersonale Überzeugungen. Ihre hohe Selbstbindungskraft erhalten Milieus also durch die – mehr oder weniger bewusste – Einsicht in die Notwendigkeit wechselseitiger Verpflichtung zur Optimierung von Handlungsbezügen und Handlungswissen durch Hervorbringung und Akzeptanz gemeinsamer Orientierungsmuster in Interaktionsprozessen.

Milieuzugehörigkeit und milieuspezifische Handlungsbefähigung

Milieuspezifische Handlungsmuster und Handlungsbefähigungen äußern sich sowohl in allseits akzeptierten Alltagsroutinen und Alltagsritualen als auch in habitualisierten Handlungsskripten und Handlungspraktiken auf Feldern jenseits des Alltäglichen. Während sich das einleitende Szenario eines familialen Erfahrungsmilieus in diesem Sinne vornehmlich auf das alltägliche Miteinander bezieht, verweisen ein Teil der Handlungsskripte und Handlungspraktiken auf andere milieuspezifische Zusammenhänge und andere Handlungsebenen – etwa auf die unterschiedlichen Formen beruflicher Tätigkeiten. Was dort als »Vorweltwissen« fungiert, das sind bei Lichte betrachtet professionelle (überpersönliche) Handlungsstandards. Das Miteinander findet hier (etwa im Rahmen einer wissenschaftlichen Tagung) im öffentlichen Raum statt und die Umwelt ist durch institutionalisierte Ordnungen und Verfahrensregeln geprägt, die den konjunkten Erfahrungsraum in hohem Maße determinieren. Gleichwohl finden auch dort Aushandlungsprozesse statt, wird auch hier spezifischer Sinn interaktiv hergestellt.

In Anlehnung an das eingangs skizzierte Szenario eines Familienmilieus lässt sich ein solches öffentliches Erfahrungsmilieu folgendermaßen bebildern:

Eine wissenschaftliche Fachgesellschaft lädt zu einer Konferenz ein. Das Konferenzthema spricht einen Kreis von Fachkollegen an, die sich aus verschiedenen Arbeitszusammenhängen und beruflichen Netzwerken bereits kennen. Gleichwohl wird die Konferenz auch für Nachwuchswissenschaftler geöffnet, die auch mit regem Interesse das Angebot wahrnehmen. Bereits vor der Auftaktvorlesung finden im Foyer des Veranstaltungsortes rege Begrüßungen statt, alte Bekanntschaften werden sichtbar und neue Kontakte geknüpft. Die Zusammensetzung der Teilnehmer wird von allen Beteiligten sondiert und die eigene Rolle im gemeinsamen Zusammenspiel erkundet. Im Zuge der Tagung verdichten sich bestehende Kooperationen, werden neue Kontakte vertieft. Die durchaus heterogene Diskussion über das Thema verdeutlicht, wie sehr die Beteiligten an einer Klärung der Sachfrage interessiert sind. Der Umgangston ist kollegial, Persönliches bleibt außen vor. Gleichwohl entsteht eine Atmosphäre gegenseitiger Achtung und Anerkennung, was die fachliche Kompetenz zu einer verbindenden Größe werden lässt.

Das Beispiel verdeutlicht erneut, dass sich soziale Milieus durch das Aufeinander-Bezogen-Sein formieren und ihre konkrete Gestalt durch aktive Teilhabe erhalten. Zugleich zeigt es aber auch, dass milieuspezifischen Er-

fahrungs- und Handlungsfelder immer wieder reproduziert werden. Wesentliches Kriterium von sozialen Milieus ist von daher, dass ihnen Akteure angehören, die sich mit ihm identifizieren. Die so annoncierte Zugehörigkeit wiederum wird durch persönliche Wertschätzung und wechselseitige Anerkennung des milieuspezifischen Handelns unter Beweis gestellt. Das soziale Milieu wird hier als eine Mitwelt skizziert, die sich gegenüber anderen Erfahrungsräumen abhebt. Durch die damit entstehenden Prozesse der sozialen Schließung wird das Milieu zu einer spezifischen Umwelt mit spezifischen Eigenschaften und Maßstäben für die Beteiligten. Diese wiederum wirken auch nach innen, denn sie erfordern eine spezifische Zuwendung der Akteure und eine soziale Verbundenheit mit der Bezugsgruppe. Man könnte das mit Simmel (1992) auch die Zugehörigkeit zu sozialen Kreisen nennen, die voraussetzungsvoll ist, weil sie nämlich auf Ähnlichkeit in Weltanschauung und soziokulturellen Praktiken beruht. Sich in sozialen Kreisen bewegen heißt, auch zu wissen, wie man sich in ihnen verhält. Wenn also in diesem Sinne von sozialen Milieus die Rede ist, dann sind solche subkulturellen Anerkennungs-, Zuschreibungs- und Abgrenzungsprozesse mit gemeint, die sich aus dieser Art von Differenzierung ergeben, dann wird auf die spezifische soziokulturelle Praxis verwiesen und das kulturelle Kapital, das in und durch die aktive Partizipation an und in einem Milieu immer wieder hervorgebracht wird. In diesem Sinne ist auch die Rede von sozialen Milieus als sozialstrukturellem Differenzierungsmerkmal (Bourdieu 1982) nachvollziehbar. Eine solche Betrachtung verweist auf die Bedeutung sozialer Milieus als makrostrukturellem Handlungsrahmen. Dieser jedoch wirkt – als Folge historisch verfestigter Distinktionspraxen im Handeln und Denken – anders als kleinräumliche Erfahrungsmilieus, was nicht zuletzt mit sozialstrukturellen Opportunitätsstrukturen und gesellschaftlichen Partizipationsmöglichkeiten korrespondiert, die ihrerseits kleinräumiger Austausch Erfahrung entspringt und entspricht. Soziale Milieus werden, so gesehen, zu gesellschaftlichen Möglichkeitsräumen, die mit bestimmten Machbarkeitsoptionen ausgestattet sind. Sie sind an gesellschaftliche Bewertungs- und Anerkennungsmaßstäbe (z.B. Bildung, Status) gebunden, für die sich allgemeingültige milieuspezifische Handlungsbefähigungen identifizieren lassen (Grundmann et al 2006). Damit wiederum korrespondieren differenzielle Verwirklichungschancen im Horizont des personalen und gesellschaftlichen Seins (Grundmann und Dravenau 2010; Grundmann et al. 2010).

Was bei einer solchen makrostrukturellen Betrachtung in den Blick gerät, sind die kulturellen, ökonomischen und politischen Ressourcen, die mit der Zugehörigkeit zu sozialstrukturellen Milieus einhergehen. Diese sind in weit größerem Umfang als die kleinräumlichen Milieus an kulturelle Wertmaßstäbe und Erwartungen geknüpft und setzen dementsprechend

auch spezifische Ein- und Ansichten sowie Handlungsbefähigungen voraus, die Zugehörigkeit ermöglichen. In allen Fällen gilt aber, dass man die milieuspezifischen Gepflogenheiten kennen und sich entsprechend verhalten können muss. Zudem wird erwartet, dass die milieuspezifischen Handlungspraktiken anerkannt werden und sich alle Beteiligten gleichermaßen darauf beziehen. Gemeinsame Erfahrungsräume werden dabei stets als relativ verlässliche und bekannte Zustände der eigenen Lebenswelt erlebt und auf das eigene Selbst bezogen gedeutet. Vor allem hierüber generieren wir unsere spezifischen Orientierungs- und Handlungsmuster – und nicht zuletzt unsere Selbstvergewisserung. Die undurchsichtigen aber handlungsrelevanten sozialen Grenzen milieuspezifischer Erfahrungsfelder ergeben sich dabei aus der Vergewärtigung von Ähnlichkeiten der Handlungs-routinen und Weltanschauungen der sozialen Positionierungen in Bezug auf andere milieu- oder lebensbereichsspezifische Erfahrung- und Handlungsfelder sowie der sich stets neu herstellenden sozialen Verortung durch Selbstvergewisserung und soziale Kontrolle. Hier wirkt das gemeinsame Tun als eine überpersönliche Macht, die sich durch sozialen Status und Handlungsoptionen auszeichnet und den Akteuren den Eindruck vermittelt, tatsächlich handlungsmächtig zu sein (zumindest in Bezug auf das Zusammenleben in einer geteilten Umwelt; vgl. dazu Grundmann et al 2006). Und eben diese Erfahrungen binden Individuen stets von neuem an ihre spezifischen sozio-kulturellen Umwelten, an ihre milieuspezifischen Praxen also.

Soziale Milieus im Kontext gesamtgesellschaftlicher Handlungsstrukturen

Ungeachtet dessen vollzieht sich die differenzierte Herausbildung von sozialen Milieus vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Handlungs- und Opportunitätsstrukturen. Und diese erzeugen neue strukturell determinierte Handlungsoptionen, und zwar unabhängig von den persönlichen Dispositionen der Akteure – Handlungsoptionen, die also als Verpflichtungen, Zwänge, Routinen, Meinungen etc. daherkommen und das konkrete Miteinander bestimmen. Das wird vor allem in Milieuformierungen deutlich, die sich im öffentlichen Raum oder auf der Ebene sozialstruktureller Differenzierung (also auf meso- und makrostruktureller Handlungsebene) zeigen. Wie in dem Beispiel der wissenschaftlichen Tagung angedeutet, schlagen sich solche Milieus auch in persönlichen Dispositionen und Persönlichkeitseigenschaften nieder, die ihrerseits eine spezifische Haltung zu sich und der Welt erzeugen. Im »Tagungsbeispiel« wären dies z.B. das Bemühen um eine gute Performance oder der Nachweis sozialer Kompetenz

durch Kooperation und Vernetzung im wissenschaftlichen Feld. In sozialen Milieus fließen demnach Sozialstruktur und Persönlichkeit ineinander, wobei sich in Letzterer zeigt, wie sich Akteure im sozialen Miteinander selbst erleben und darstellen. Analytisch aufschlussreich ist es von daher danach zu fragen, was das Erleben in konkreten sozialen Umwelten eigentlich auszeichnet. Wie wird soziales Miteinander wahrgenommen, wie nehmen sich die Beteiligten selber wahr? Welche Weltdeutungen und Anerkennungsverhältnisse werden dabei hervorgebracht, was wird von außen (also makrostrukturell) verordnet, welche Distinktionskriterien werden mit Blick auf die Abgrenzung von anderen Milieus aufgestellt und in welchem Maße werden sie eingehalten? Solche Fragen verweisen darauf, dass sich in Milieus lebensweltlich relevante, raum-zeitlich kontingente Erfahrungshorizonte aufschichten, die sich im Verlaufe ihrer Genese immer stärker voneinander unterscheiden. Welche Handlungsweisen, Kommunikationsstile und habituellen Praktiken sich dabei in den Milieus verdichten und welche Handlungs- und Wirkmächtigkeiten entlang bestimmter Ressourcen sich dabei herausbilden, all dies ist ebenso kontingent, wie die Verflechtung von Welt und Umwelt, Individuum und Gesellschaft selbst.

Wollte man dieses komplexe Bedingungsgefüge für die Entstehung sozialer Milieus auf den unterschiedlichen sozialen Handlungsebenen analytisch aufschlüsseln, bedarf es einer hochkomplexen Modellierung von Person-Umwelt-Beziehungen entlang lebensbereichsspezifischer, sich wechselseitig aufeinander beziehender und miteinander verflochtener „Sphären“ sozialer Umwelten (Bronfenbrenner 1979). Neben den skizzierten mikrosocialen Handlungspraxen würden dabei auch gesellschaftliche Handlungsstrukturen in den Blick geraten, die diese Mikroräume rahmen. So gesehen lassen sich Milieus – wie bereits angedeutet – nicht nur in sozialen Nahräumen finden. Auch als »Metamilieus« auf der Ebene institutionalisierter bzw. institutionalisierbarer Ordnungsrahmen lassen sie sich im Horizont von sozialen Zuschreibungen zu spezifischen Bezugsgruppen und Lebenswelten nachzeichnen. Soziale Milieus können demnach hinsichtlich ihrer Strukturiertheit und Ressourcenausstattung aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsperspektiven in den Blick genommen werden. Dabei sind sie auf komplexe Art und Weise ineinander verschachtelt und beeinflussen sich mitunter wechselseitig. Die durch sie markierten Erfahrungsräume und Handlungsrahmen wiederum existieren ebenfalls nicht isoliert voneinander, sondern sind Bestandteil eines komplexen Wirkungsgefüges für die in ihnen agierenden Akteure.

In Anlehnung an das sozialökologische Mehrebenenmodell von Bronfenbrenner (1979) – das im Kern als Heuristik für die Analyse solcher sozialen Umwelten, wie sie soziale Milieus darstellen, konzipiert wurde – kann die Komplexität milieuspezifischer Handlungsbezüge nachgezeichnet wer-

den (Grundmann 2008). Dabei wird schließlich auch sichtbar, wie milieuspezifische Handlungsbezüge in unterschiedlicher Art und Weise auf die makrostrukturelle Zuordnung von Klassen und Schichten einwirken – wie also mikrosoziales Prozessieren mit makrostrukturellen Manifestationen (z.B. sozialer Ungleichheit) verwoben ist. In den Blick gerät dabei, wie sich das konkrete Erleben milieuspezifischer Handlungsweisen im sozialen Nahraum auf der Ebene von Bildungsmilieus und Erwerbsmilieus auswirkt und dort in jeweils unterschiedlicher Art und Weise wertgeschätzt wird. Allgemeiner gesprochen: Individuen agieren häufig vergleichsweise unilinear. Und sie tun dies in Bezug auf höchst unterschiedliche soziale Umwelten, denen jeweils andere gesellschaftliche Logiken zugrunde liegen – womit ihr Handeln häufig unterschiedliche systemische Bewertungen erfährt. In einer solchen multiperspektivischen Sicht wird es daher möglich, die sozialstrukturelle Einbettung von Individuen über den gesamten Lebensverlauf hinweg in unterschiedlichen historischen Phasen und auf unterschiedlichen Handlungsebenen zu bestimmen, wobei idealerweise ein konsequenter mikrosozialer und akteursbezogener Ansatz verfolgt wird (Moen et al. 1995).

Im Zentrum solcher Mehrebenenmodelle stehen die mikrosozialen Interaktionen zwischen Personen in unterschiedlichen Lebensbereichen und Handlungssituationen (z.B. die Interaktion zwischen Mutter und Kind in der Familie, zwischen Lehrer und Schüler bzw. zwischen Mitschülern in der Schule, zwischen Käufer und Verkäufer in einem Einzelhandelsgeschäft etc.). Die dabei definierten Lebens- und Erfahrungsräume sind ihrerseits miteinander verbunden und wechselseitig aufeinander bezogen (z.B. Elternhaus und Schule) und bestimmen als Gesamtheit der Lebenswelten einer Person deren Mesosystem. Soziale Interaktionen werden hier jedoch nicht als ein isoliertes Geschehen zwischen zwei Akteuren, sondern als ein Geflecht von dyadischen und triadischen Beziehungen modelliert. Erst aus ihnen erschließen sich multiperspektivische Erfahrungen, die in sozialen Beziehungen noch einmal modifiziert und transformiert werden. Auf diese Weise wirken die Beziehungen auch auf den sozialen Erfahrungsraum selbst zurück. Gleichzeitig etablieren sich in solchen sozialen Nahraumbeziehungen (Mikrosystemen) auch Gemeinsamkeiten, werden bestimmte Ansichten (auch die der Verfassung des Lebensraums selbst) und Handlungsweisen kultiviert und damit Lebens- und Erfahrungsräume geschaffen, an denen Individuen ihr Handeln und ihre Lebensentwürfe ausrichten (Grundmann 2006). Zentral für eine solche Bestimmung sozialer Milieus auf unterschiedlichen Handlungsebenen sind daher auch nicht die individuellen Akteure, sondern die sozialen Beziehungen und Verflechtungen zwischen ihnen. Erst durch diese erhalten die sozialen Umwelten ihre spezifischen Merkmale. Entlang der jeweiligen Erfahrungsinhalte werden Grenzen (z.B. durch Identifikation) sozialer Zuschreibung oder von Ausschluss

gezogen und verfestigt. Damit werden aber auch die sozialen Praktiken, die den sozialen Räumen innewohnen, in den Blick genommen und zugleich die Verbindungen sichtbar, die zwischen den unterschiedlichen Mikro-, Meso-, Exo- und Makroumwelten bestehen, in die Akteure stets eingebunden sind (Grundmann/Lüscher 2000; Grundmann 2010).

Ausblick

Im Vergleich zu makrostrukturellen Organisationsprinzipien, die durch soziale Zuschreibungen wie z.B. Nationalität, Klassenzugehörigkeit, ethnische Zugehörigkeit oder Einbindungen in institutionelle Settings wie etwa das Bildungssystem markiert werden, konstituieren sich soziale Milieus aus sozialisationstheoretischer Perspektive zunächst in kleinräumig geformten Handlungszusammenhängen. Gleichwohl finden im Gefüge der Gesamtgesellschaft höchst unterschiedliche Milieuformierungen ihren Ausdruck, die auf unterschiedlichen Handlungsebenen angesiedelt sind. In allen Fällen jedoch zeichnet soziale Milieus aus, dass sie nicht auf sozialen Zuschreibungs- und Ordnungskriterien beruhen, sondern auf konjunkten Handlungspraktiken und Sinnzusammenhängen. Sie stellen, mit Goffman (1971) gesprochen, eine Interaktionsordnung her, die Handlungsskripte bereithält und die Akteure mit einer sozialen Handlungsgrammatik samt solchen Vollzugsanweisungen ausstattet, die ihren Lebensverhältnissen angemessen sind (Grundmann/Steinhoff 2014). Diese Skripte und Handlungsgrammatiken verweisen auf ein konkretes lebensweltliches Miteinander, das nun seinerseits den Handlungsrahmen absteckt, vor dessen Hintergrund sich die Konturen des Seins herausbilden und entwickeln. Aus sozialpsychologischer Sicht ließen sich Milieus daher auch als »Überpersönlichkeiten« definieren, als mit je spezifischen Weltanschauungen und Handlungsweisen ausgestattete Kollektive, die ihre jeweilige Gestalt durch das stete Aufeinander-Verwiesen-Sein herausbilden. Dieses Aufeinander-Verwiesen-Sein ist jedoch den Akteuren in hohem Maße sozial auferlegt (Mannheim 1980). Individuelle Akteure werden in eine bestehende Welt hineingeboren, werden also hineingeworfen in eine Umwelt, der sie solange angehören, solange sie diese durch ihr gemeinsames Tun reproduzieren und damit immer wieder aufs Neue selbst hervorbringen. Die Rahmung individueller Identität(en) ist daher also nicht nur Schicksal, Identität keine unhintergehbare Vorherbestimmung und herrschende Identitätsfigurationen sind nicht allein Produkte der gesellschaftlichen Verhältnisse. All dies kann durch lebenspraktische Erfahrungen und Aktivitäten irritiert, aufgehoben, umgekehrt oder zumindest doch korrigiert werden. Dies gilt sowohl mit Blick auf das eigene Herkunftsmilieu als auch für alle sozialen Erfahrungsräume in

gemeinsam geteilten Lebens- und Handlungszusammenhängen. Ihre konkrete Gestalt nämlich erhalten alle diese eine gemeinsame Umwelt konstituierenden Vorstellungen, Empfindungen und Aktivitäten zuallererst aus dem Miteinander-Sein, aus dem gemeinsamen Erleben und den geteilten Erfahrungen und Handlungsmustern bzw. Sinndeutungen. Aus sozialisationstheoretisch-sozialökologischer Perspektive lassen sich die dabei entstehenden milieuspezifischen Erfahrungsräume dann tatsächlich auf unterschiedlichen Handlungsebenen oder entlang unterschiedlicher Ausstattungsmerkmale (hilfsweise: Ressourcen) nachzeichnen, wobei deren „Bedeutung“ für die individuellen Akteure im Umkehrschluss dann tatsächlich nach dem Ausmaß ihrer sozialen Zugehörigkeiten und institutioneller Teilhabe variiert (Bohnsack 1998).

Eine analytisch-konzeptionelle Bestimmung der konkreten Erfahrungen und Handlungspraktiken, die in sozialen Milieus gelten, ist den Ausführungen zufolge nicht allein anhand strukturfunktionaler oder systemischer Zuschreibungen und Handlungslogiken sinnvoll. Denn auf diese Art und Weise lassen sich weder Aspekte sinnlich-praktischen Miteinander-Handelns empirisch „trennscharf“ als historisch gewachsene und sozialstrukturell verfestigte Ausdrucksformen menschlicher Gemeinwesen erfassen (etwa in Organisationen und Institutionen), noch lassen sich soziale Milieus in ihrer kulturellen Vielfalt und gesamtgesellschaftlichen Verwobenheit sowie in ihrem steten Wandel als Strukturmerkmale gesellschaftlichen Handelns eindeutig bestimmen. Soziale Milieus verweisen, so gesehen, eher auf andere Aspekte gesellschaftlichen Seins als auf strukturelle und/oder funktionale Kategorien. Denn letztlich verweisen soziale Milieus weitaus weniger auf Differenzen zwischen gesellschaftlichen Großgruppen als vielmehr auf Gleichheiten: auf die lebenspraktische Verdichtung von Handlungsvollzügen und damit auf eine Form der soziokulturellen Homogenisierung, die eigene Muster hervorbringt und eigene Merkmale sozialer Grenzziehung generiert und markiert als dies bei den klassischen Zugehörigkeitsmerkmalen im Rahmen der Diskussion um Klasse oder Schicht der Fall ist. Genau hieran also, an die Einheit psychosozialer Charaktere als Differenz zur Einheit anderer psychosozialer Charaktere in anderen Lebenslagen und mit anderen biographischen Erfahrungen wäre künftig bei der Diskussion um die Gestaltung sozialer Milieus in sozialisationstheoretischer Perspektive anzuknüpfen

Literatur

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Bohnsack, Ralf (1998): Milieu als konjunktiver Erfahrungsraum. Eine dynamische Konzeption von Milieu in empirischer Analyse. In: Matthiesen, U. (Hg.): *Die Räume der Milieus. Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung in der Stadt- und Raumplanung*. Berlin: S. 119-131
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bronfenbrenner, Urie (1979): *The ecology of human development*. Cambridge: Harvard University Press.
- Burgess, Ernest W. (1916): *The function of socialization in social evolution*. Chicago: University of Chicago Press.
- Durkheim, Emile (1984): *Erziehung, Moral und Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gerris, Jan R./Grundmann, Matthias (2002): „Reziprozität, Qualität von Familienbeziehungen und Beziehungskompetenz und die intergenerationale Transmission von Beziehungskompetenzen.“ In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22 (2002) H.1, S. 3-24.
- Grathoff, Richard (1995): *Milieu und Lebenswelt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Grundmann, Matthias (Hg.) (1999): *Konstruktivistische Sozialisationsforschung. Lebensweltliche Erfahrungskontexte, individuelle Handlungskompetenzen und die Konstruktion sozialer Strukturen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Grundmann, Matthias (2006): *Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie*. Konstanz: UVK.
- Grundmann, Matthias (2008): „Humanökologie.“ In: Hurrelmann, Klaus/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (Hg): *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. München: Beltz.
- Grundmann, Matthias (2010): „Soziologie der Sozialisation.“ In: Kneer, Georg/Schroer, Martin (Hg): *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Grundmann, Matthias/Lüscher, Kurt (Hg.) (2000): *Sozialökologische Sozialisationsforschung*. Konstanz: UVK.
- Grundmann, Matthias/Dravenau, Daniel/Bittlingmayer, Uwe (2006): *Handlungsbefähigung und Milieu. Zur Analyse milieuspezifischer Alltagspraktiken und ihrer Ungleichheitsrelevanz*. Münster: Lit.
- Grundmann, Matthias/ Dravenau, Daniel (2010): „Class, Agency and Capability.“ In Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (Hg.): *Education, Welfare and the Capability Approach. A European Perspective*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich Publishers, S. 8–102.
- Grundmann, Matthias/Hornei, Inga/Ziegler, Holger (2010): „Bildung als Verwirklichungschance. Konturen einer multiperspektivischen Bildungssoziologie.“ In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 30 (2010) H.4, S. 375 – 389.
- Grundmann, Matthias/Steinhoff, Annetrin (2014): „Communication experiences: A constitutive principle in pupils socialization of agency.“ In: Quasthoff, Ute/Heller, Vivien (Hg.)(im Druck): *Learning in Context. Linguistic, Social and Cultural Explanations of Inequality. Special Issue. Learning, Culture and Social Interaction*.

- Goffman, Erving (1969): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Goffmann, Erving (1971): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1976): *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*. Frankfurt/M. Suhrkamp.
- Kaufmann, Jean Claude (2010): *Wenn ich ein anderer ist*. Konstanz: UVK.
- Keller, Monika (1996): *Moralische Sensibilität. Entwicklung in Freundschaft und Familie*. München: Beltz.
- Kohlberg, Lawrence (1981): *Essays on moral development. Vol. 1. The philosophy of moral development*. San Francisco, CA: Harper and Row.
- Kohlberg, Lawrence (1984): *Essays on moral development. Vol. 1. The psychology of moral development*. San Francisco, CA: Harper and Row.
- Lewin, Kurt (1963): *Feldtheorien in den Sozialwissenschaften*. Bern: Huber.
- Lüscher, Kurt/Liegle, Ludwig (2003): *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Mannheim, Karl (1980): *Strukturen des Denkens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Moen, Phillis/Elder, Glen H. jr./Lüscher, Kurt (1995): *Examining lives in context. Perspectives on the ecology of human development*. Washington: APA.
- Simmel, Georg (1992): „Die Kreuzung sozialer Kreise.“ In: Ders.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, hg. von Rammstedt, Otthein (Gesamtausgabe Bd. 11). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1984): „Das Problem der Soziologie.“ In: Ders.: *Aufsätze und Abhandlungen 1994 bis 1900*, hg. von Dahme, H.-J., Frisby, D.P. (Gesamtausgabe Bd. 5). Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 52-61.
- Vester, Michael/ Oertzen, Peter von/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (2001): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Salisch, Maria von (Hg.) (2002): *Emotionale Kompetenz entwickeln*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Willems, Herbert (1997): *Rahmen und Habitus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.